

einem mechanischen Zwischenträger ohne eigenes materielles Interesse, dessen Tätigwerden dann unerlaubte Veranstaltung eines Nebenpostverkehrs bedeute. Die Firma W. & R. in Pforzheim habe hinsichtlich der Zustellung der Schmuckstücke an die zuständigen Lieferanten und der Prüfung und Kostenberechnung der ausgeführten Reparaturen eine eigene geschäftliche, rechtlich relevante Tätigkeit entfaltet. Das von beiden Firmen geübte Verfahren stelle sich demnach als eine lediglich auf zwei Personen begrenzte Korrespondenz dar und bedeute keine strafbare Porto-hinterziehung. Auf die Revision der Staatsanwaltschaft hob das Reichsgericht das landgerichtliche Urteil auf und verwies die Sache zum Zwecke einer noch notwendigen Feststellung an die Vorinstanz zurück. Die Ausführungen des Landgerichts stünden zwar voll und ganz auf dem Boden der Judikatur des Reichsgerichts, wonach das entscheidende Kriterium für Verletzung des Postregales sei, ob der erste Adressat in Verfolgung eines eigenen materiellen Interesses mit den einzelnen Stücken vor ihrer Weiterbeförderung eine geschäftliche bzw. rechtlich relevante Manipulation vornehme. Im vorliegenden Falle treffe dies aber hinsichtlich der Tätigkeit der Firma W. & R. nur für den Hintransport zu, ob auch für die Rücksendung der Gegenstände, sei Sache weiterer Feststellungen der Vorinstanz.

(Urteil des Reichsgerichts vom 12. Juli 1910.)

Richtwege beim Reparieren.

Vortrag in der Uhrmacher-Zwangssinnung zu Harburg
von Carl Jarck.

Meine Herren! Ihrer freundlichen Einladung, am heutigen Tage hier einen Vortrag zu halten, bin ich gern gefolgt. Wenn man 50 Jahre mit Lust und Liebe am Werkstisch sass, so können Sie sich wohl denken, wie schwer es einem wird, in der seit Jahren freilich ersehnten Selbstpensionierung die in Fleisch und Blut übergegangenen Freuden und Leiden des Uhrmachers nicht mehr zu empfinden. Wenn ich nun auch in der langen Geschäftszeit jede Gelegenheit und jede Musstunde benutzte, um meine Kenntnisse zu erweitern, so liegt es mir doch durchaus fern, Ihnen weise Lehren zu erteilen, sondern ich will versuchen, Ihnen aus meinem Lebensgang zu erzählen, und zwar ist mir diesmal Gelegenheit gegeben, auf Harburger Grund und Boden zu beginnen, denn vor 72 Jahren arbeitete mein Vater als Uhrmachergehilfe hier am Sande bei dem Gründer der Ihnen ja allbekannten Firma Bethje.

Der Vater des kürzlich verstorbenen Carl Bethje war ein tüchtiger Uhrmacher der alten Schule. Die meisten der hier versammelten Herren Kollegen können sich wohl kaum noch einen Begriff von den Qualen eines Spindeluhrarbeiters machen, und ich will Sie mit einer Aufzählung der einzelnen Arbeiten auch nicht ermüden. Es wird genügen, wenn ich Ihnen mitteile, dass die alten englischen Spindeluhren, die fast 100 Jahre als Zeitmesser gedient hatten, einer derartigen Reparatur bedurften, die trotz der damaligen Arbeitszeit von 6 bis 9 Uhr, nicht in einem Tage vollendet werden konnte. Trotz des durch solch eingehende Instandsetzung bedingten hohen Preises von 4 bis 10 Mk. hatte Bethje so viel zu tun, dass zwei Gehilfen, ein Lehrling, der blinde Georg Bethje mit Schwarzwälderuhren und der „Alte“ selbst stets beschäftigt waren, ja im Dezember wurde regelmässig bis 1 oder 2 Uhr nachts gearbeitet. Dafür gab's dann auch zu Weihnachten eine neue Pfeife oder sonst einen Gegenstand, der 1 Mk. oder einen halben Taler kostete. Als ein Gehilfe mal erzählte, er habe bei Engels in Lübeck 3 Mk. zu Weihnachten bekommen, da meinte Herr Bethje: „Der gute Engels denkt wohl gar nicht daran, dass sehr häufig die beiden Festtage je an einem Wochentage stattfinden, und somit zwei Arbeitstage verloren gehen.“ Trotz solcher Kleinlichkeiten blieben die Gehilfen meistens jahrelang beim Genannten, denn er bezahlte den damals ganz horrenden Lohn von wöchentlich 6 Mk. Nur als er an seinem Hochzeitstage den Gehilfen in gewohnter Weise Bratkartoffeln, Tee und etwas gestrichenes Schwarzbrot in die Werkstube schickte, da fühlten sich die beiden Gehilfen beleidigt und kündigten am nächsten Sonntag. Der

„Dessauer“ ging nach England und mein Vater zum „alten Brandt“ in Altona.

Dort in Altona bei dem Vorgänger der noch jetzt bestehenden Uhrenfirma Klahn gefiel es meinem Vater nicht nur der vorzüglichen Kost wegen, sondern auch des offenen Wesens des genannten Chefs ausgezeichnet. Trotzdem, als der Dessauer nach einigen Monaten aus London schrieb: „Mensch, komme hier her. Du verdienst hier das Dreifache und brauchst fast kein anderes Werkzeug als Reibahle, Bürste, Schraubenzieher und einige Zangen.“ Da war der Genannte im Begriff, nach England zu folgen, als unerwartet ein Strassenzimmer (Ladenfenster beanspruchte, man damals noch nicht) im Hause seines zukünftigen Schwiegervaters frei wurde, und da erfolgte das Etablissement in Stade.

Mein Vater arbeitete ganz im Sinne Bethjes und hatte das Glück, viele Reparaturen zu erhalten und jährlich 20 bis 25 Uhren zu verkaufen, so dass er einen Gehilfen engagieren musste. Wenn der Gehilfe nun eine Uhr bis zum Ausputzen fertig hatte, dann sah mein Vater sie noch einmal durch und notierte alle Mängel auf einem Blatt Papier, das dem Betreffenden mit der Weisung übergeben wurde, diese Fehler abzuheben und dann das Werk noch einmal vorzulegen. War die reparierte Uhr dann vollendet, so wurde im Hauptbuch das ganze Sündenregister (z. B. acht Löcher gefüllt und drei Eingriffe versetzt, Spindel in den richtigen Winkel gedreht, der künstlich hergestellte Schwerpunkt der Unruh beseitigt usw.) in so ausgedehnter Weise angeschrieben, dass eine grössere Reparatur die Folioseite des Buches füllte. Freilich wurde bei diesen teuren Arbeiten nicht nur nichts verdient, sondern tatsächlich wurde dabei zugesetzt; aber mein Vater tröstete dann immer damit, dass, wenn später die Uhr zum Reinigen wieder käme, dann würde dies Ausputzen, das mit 1 Mk. honoriert wurde, in der Zeit von 1 Stunde verdient, und dann käme der Segen der guten Arbeit. Die Kunden waren aber, wenn mein Vater ihnen vorlesen wollte, was alles an der Uhr gemacht sei und wieviel Stunden die Ausführung dieser Reparatur gekostet habe, einfach der Meinung: „Papier ist geduldig“, und gingen, wenn ihr Zeitmesser wieder reparaturbedürftig war, zu einem anderen Uhrmacher. Als ich konfirmiert wurde und bei meinem Vater in die Lehre kam, war kein Betriebskapital mehr im Geschäft vorhanden, und dazu etablierte ein 42jähriger Uhrmachergehilfe hier in Stade ein neues Geschäft. Als bekannt wurde, dass der neue Uhrmacher jede Taschenuhr für 2,50 Mk. unter Garantie guten Gehens repariere, strömte fast jeder Besitzer einer kranken Uhr zu ihm, und in unserem Geschäft wurde der Verdienst recht mager, denn es stellte sich heraus, dass die blosse Reinigung einer früher sehr sorgfältig reparierten Uhr nicht genügte, um einen zufriedenstellenden Gang derselben zu erzielen, und sobald ich meine vierjährige Lehrzeit beendet hatte, nahm ich eine Gehilfenstelle an, um bessere Arbeitsmethoden zu erlernen.

Ich hatte auch das Glück, gute Werkstätten und Gelegenheit zur Vervollkommnung zu bekommen; aber im grossen und ganzen war es immer dasselbe. Ein Bild jener Zeit mag folgende Episode zeigen. Der berühmte Kessels in Altona nahm einen jungen Mann vermögender Eltern in die Lehre mit der Bedingung, ihn nicht eher zu entlassen, als bis er wirklich ausgelernt habe. Der sehr begabte Lehrling blieb auf diese Weise 8 Jahr dort. Schliesslich wurde eine Kondition in London auf Zuraten von Kessels angenommen. Am Tage seiner Abreise rief der Lehrherr den Betreffenden in sein Zimmer mit den Worten: „So, nun will ich dir noch Mitteilung machen über ganz vorzügliche Arbeitsweisen, namentlich über das Regulieren der Boxchronometer, die ich dir bisher sorgfältig verheimlichte.“ Der junge Mann war dadurch ganz empört und dankte unklugerweise für die beabsichtigte Aufklärung. So wurde auch fast überall dem Gehilfen sorgfältig verheimlicht, wieviel die neuen Uhren beim Einkauf kosteten.

Durch einen Zufall wurde mir eine Gehilfenstelle in meiner Vaterstadt bei einem unverheirateten Uhrmacher, der 7 Jahre bei dem renommierten Lorenzen in Altona gearbeitet hatte, angeboten, und zwar mit der Aussicht, dass ich in einigen Jahren dessen Geschäft übernehmen sollte. Als ich am ersten Tage bei ihm arbeitete, erzählte er mir nun folgendes:

„Der Chronometermacher Kessels hatte hinter seinem Hause einen kleinen Garten, zu dessen Bearbeitung ein alter Arbeitsmann